Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 16 (1912-1913)
Heft: 6

Artikel: Ein kleines Diner : Humoreske
Autor: Bishop, W.H. / Katscher, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664080

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Schwerste.

Das ist das Schwerste in des Lebens Traum,
daß wir nach Freunden, nach Versteh'n verlangen
und dennoch wissen, daß durch diesen Raum
noch keiner anders als allein gegangen.

Wohl machen wir der Worte schrecklich viel,
von Dingen redend, die uns ferne liegen,
und haben dann — am Abend, schon am Ziel,
von dem, was uns zutiefst lag, doch geschwiegen.

So ist es — und so wird es müssen sein:
Ein Sehnen bleibt, was wir das Beste nennen.
Und von der Wiege bis zum letzten Schrein
lernt keiner mehr, denn kaum sich selber kennen.

Ein kleines Diner.

Humoreske von W. H. Bishop.

Juliet Bang genoß schon als Mädchen unter ihrer ganzen Bekanntschaft den Ruf einer eigenartigen Aufschneiderin. Sie verstand es, die märchenhaftesten Geschichten glaubwürdig zu erzählen, und es hatte den Anschein, als ob sie selbst von der Wahrheit derselben überzeugt wäre. So zum Beispiel band sie jedem, der es hören wollte, auf, sie habe in ihrer Jugend große Reisen gemacht, schauerliche Abenteuer erlebt, wertvolle Juwelen und kostbare Kleider getragen und sei in Gesellschaft stets mit Aufmerksamkeiten überhäuft worden. Wenn es ihr in den Kram paßte, scheute sie sich nicht, zu versichern, daß sie die größte Yacht der Welt besessen, anonym den neuesten viel gelesenen Roman geschrieben, auch zuweilen — in der nötigen Verkleidung natürlich — die Rollen der Sarah Bernhardt oder der Ristorie gespielt habe. In Wirklichkeit hatte sie jederzeit in kleinlichen Verhältnissen gelebt. Doch war sie als Mädchen hübsch, verstand es, sich gut zu kleiden und brachte in jede Gesellschaft Leben, weshalb sie in den besten Kreisen Eingang fand. Es gab selbst in Minneapolis, dem nordamerikanischen Städtchen, in dem sie ihre Mädchenjahre verlebt, Menschen, die ihre Erzählungen für wahr, sie selbst für eine geistreiche, unterhaltende Person hielten und ihr prophezeiten, daß sie durch ihre geistigen und körperlichen Vorzüge eine glänzende Partie machen werde. Juliet selbst war von der Überzeugung durchdrungen, daß sie mindestens von einem kleinen Millionär heimgeführt sein müsse. Als sie nachher in Newyork, wohin ihre Eltern übersiedelten, durch ganz merkwürdige Zufälle nur einen nicht

in den besten Verhältnissen lebenden jungen Mann heiratete, war sie noch immer bestrebt, in ihrer Geburtsstadt den Glauben zu verbreiten, daß sie ihr Herz einem kleinen Krösus geschenkt habe. In einem Briefe an eine ihrer Freundinnen erzählte sie: Die Hochzeitsfeier sei still vor sich gegangen, weil ein naher Verwandter ihres Gatten kurz vorher gestorben. Dieser hätte seinem lieben Vetter, Jim Bang, eine bedeutende Summe hinterlassen, so daß Frau Juliet Bang, geborene Scatterbury, fortan eine beneidenswerte Rolle in der guten Gesellschaft Newyorks werde spielen können.

Das junge Paar mußte sich, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen, sehr einschränken. Es bewohnte zwei bescheidene Stübchen, in denen jedes Möbelstück mehreren Zwecken diente. Die Bettstelle zum Beispiel wurde tagsüber als Garderobe benutzt; das Klavier, wenn es seinen eigenen Zweck erfüllt hatte, als Küchentisch; der große Armstuhl als Holzbehälter. Das einzige echte Einrichtungsstück bestand in einer Staffelei, auf der einige Holzschnitte standen. Sie gab dem Zimmer einen vornehmen Anstrich und Mr. Bang Gelegenheit, sich in humoristischer Weise zu ergehen, wie auch dieser Luxusartikel leicht zu den verschiedensten Zwecken verwendet werden konnte.

Die Familie Bang erfreute sich übrigens einiger wohlhabender Freunde, und unter diesen nahm Frau Lambert, eine Schulgenossin Juliets und Gönnerin ihres Gatten, den ersten Platz ein. Diese hübsche Frau besaß ein phänomenal gutes Herz und verstand es stets, ihren praktischen, biederen Gatten, dem die Aufschneidereien Juliets ein Greuel waren, zu veranlassen, mit Bangs zu verkehren. Diese nahmen daher häufig an den reizenden Diners und Soupers in dem gastfreien Hause teil und Juliet genoß oft das Vergnügen, mit der Hausfrau ausfahren zu dürfen. Jeder Vorübergehende hielt sicherlich die Erste für die Besitzerin des leichten eleganten Kupees, — mit solch vornehmer Nachlässigkeit saß sie in den weißen Seidenpolstern, während sie ihrer Gefährtin huldvoll zulächelte.

Frau Bang konnte, zu ihrem größten Leidwesen, ihre Erfindungsgabe nur außerhalb des Hauses glänzen lassen, weil ihr Gatte bald nach der Hochzeit merken ließ, daß er kein Freund der Münchhausiaden sei, und das auch deutlich genug äußerte.

Eines Tages kam Juliet höchst aufgeregt heim und erzählte:

„Ich habe soeben die Gradschaws — Mutter und Tochter — getroffen. Du weißt, sie spielen in Minneapolis die erste Rolle. Sie gedenken eine kurze Zeit in Newyork zu bleiben und sprachen die Absicht aus, uns zu besuchen. Ich schützte wichtige Geschäfte vor und versprach, nächstens in ihrem Hotel vorzusprechen ....“

„So!“ entgegnete Jim, den die Mitteilung nicht besonders zu interessieren schien.

„O Jim, ich wünschte, wir könnten den Damen eine Freundlichkeit bezeugen, ohne sie an uns herankommen zu lassen. Ich sagte ihnen, wir wären gerade mitten im Großreinemachen und könnten sie in diesem Drunter und Drüber unmöglich bei uns empfangen. Wenn sie erführen, wie wir leben!"

„Nun, was weiter? Wir haben doch kein Patent darauf genommen! Ich wüßte auch nicht, daß wir eine Erfindung gemacht, die man uns stehlen könnte, es sei denn das Pianino, wenn es auf Butter und Eiern — die du so oft, bevor du übst, aus dessen Innerm zu entfernen vergißt — Sonaten spielt!"

„Jim, du willst mich nicht verstehen! Hegst du denn gar nicht den Wunsch, in meinem Geburtsorte einen guten Eindruck zu erzeugen? Gradschaws scheinen zu glauben, daß ich einen reichen Mann geheiratet habe und daß wir in glänzenden Verhältnissen leben."

„Warum hast du ihnen diesen Glauben nicht gleich benommen und sie eines Besseren belehrt? Übrigens wird es dir leicht sein, zu tun, als ob es unter deiner Würde wäre, mit Leuten zu verkehren, die pekuniär so tief unter uns stehen," bemerkte Jim ironisch und brach das Gespräch ab.

Juliet streckte jedoch nicht so schnell die Waffen. Am nächsten Morgen besuchte sie ihre Freundin Lambert und schüttete ihr Herz aus.

„Gradschaws wohnen tausend Meilen entfernt und werden sobald nicht wieder nach Newyork kommen ... Warum kann eine Freundin nicht zu der andern gehen und sagen: Du bist reich, gestatte, daß ich dein Haus einen einzigen Abend als das meinige betrachte?"

„Du sollst mein Haus an einem Abend, den du wählst, dein nennen, vorausgesetzt, daß es im Laufe dieser Woche ist, weil ich nachher Gäste erwarte," entgegnete Frau Lambert zuvorkommend.

„Darf ich dich beim Worte nehmen?"

„Gewiß. Mein Mann ist im Süden und die Zeit seiner Rückkehr unbestimmt. Meine Eltern haben ihren angekündigten Besuch verschoben. Ich werde an dem betreffenden Abend in die Oper gehen und nicht zu früh heimkommen."

„O, wie freundlich du bist! Ich will den Leuten natürlich sagen, daß wir selbst die Gastfreundschaft unserer Freunde genießen. Wenn sie trotzdem auf die Vermutung kommen, daß auch unser Heim so schön sein könnte, ist es doch nicht unsere Schuld! Nicht wahr?" —

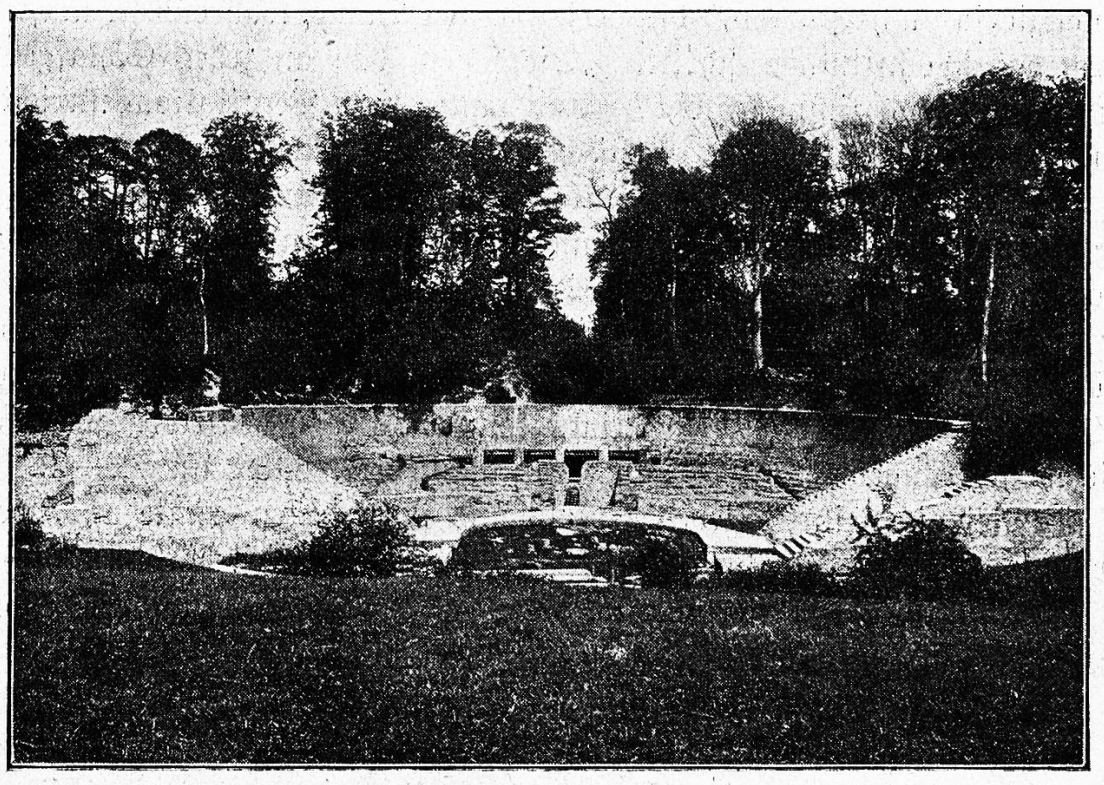
„Ich rate dir, das freundliche Anerbieten unserer Gönnerin abzulehnen; die Geschichte wird kein gutes Ende nehmen," warnte Jim, als er von dem Plane hörte.

„Ich werde jedenfalls annehmen!" bestand Juliet und nach einigen heftigen Auseinandersetzungen, Tränenergüssen und einer besonders star-

ken Migräne gelang es dem weiblichen Münchhausen, den Gatten umzustimmen. Durch schlaues Spionieren kam sie dahinter, daß Gradschaws für den 24. des Monats Plätze im Schlafwagen belegt hatten.

Sie schrieb daher folgende Zeilen:

„Mrs. Bang ist untröstlich, daß es ihr bislang unmöglich gewesen, ihre Landsleute im eigenen Hause zu empfangen. In zwei bis drei Tagen wird alles wieder in Ordnung sein und Sie müssen am 23. d. M. um fünf Uhr ein kleines Diner bei uns einnehmen. Es wird zweifellos unsere Freunde in Minneapolis freuen, von Ihnen zu hören, daß Sie unser bescheidenes Haus gesehen und an unserem Tische gegessen haben.



Ruinen des römischen Amphitheaters Augusta Rauracorum bei Basel-Augst.

Mein Mann und ich wären untröstlich, wenn Sie die Einladung nicht annähmen."

Gradschaws hatten zwar nicht die Absicht gehabt, am Vorabend ihrer anstrengenden Reise auszugehen, aber sie konnten der Neugier nicht widerstehen. Zur angegebenen Stunde hielt eine Droschke vor dem schmucken Hause der 37. Straße; Juliet empfing die Gäste in der Vorhalle und führte sie dann hinauf ins Schlafzimmer. Oben angelangt, hörte sie, wie die Straßentür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Sie bat die Damen, ihre Toilette ungeniert in Ordnung zu bringen und sie einen Augenblick zu entschuldigen, da sie den Dienern noch kleine Befehle zu erteilen habe.

In Wahrheit eilte sie hinunter, um ihrem eben angekommenen Gatten, der in dem Hause nicht genau Bescheid wußte, Winke zu geben.

„Natürlich wirst du, lieber Jim, die Freundlichkeit haben, meine etwaigen Bemerkungen zu bestätigen — — —"

Jim begann zu murren, aber in demselben Augenblick hörte man die Gäste herunterkommen. Mrs. Gradschaw hatte ein geräuschvolles, auffallendes Benehmen. Ihre Tochter Luzy war etwas ruhiger, aber stets bereit, die Ansichten ihrer Mama zu teilen.

„Solch ein Komfort, solch guter Geschmack! Wir glauben ein behagliches Dasein zu führen, aber ich fange an einzusehen, daß wir noch nicht genügend zu leben verstehen. — — — Sie müssen entschuldigen, daß wir so neugierig umherstarren," bemerkte die alte Dame, während sie musternd durch das Wohnzimmer schritt. „Sie sagen, daß an jedes Schlafgemach ein eigenes Badezimmer stößt? Und dann diese Ventilationseinrichtungen, elektrische Glocken und praktischen Kamine. Alles ist entzückend!"

Juliet lenkte die Aufmerksamkeit der Damen auf die Teppiche, Portieren und kunstvollen Schnitzereien. Vor der Ankunft der Gäste hatte sie vorsichtigerweise die Lambertschen Albums und Photographieständer weggeräumt und die ihrigen an deren Stelle gelegt und gestellt. Die wertvollen Porträts an den Wänden boten ein schwieriges Feld, doch schreckte Juliet nicht vor der Aufgabe zurück, Kommentare zu denselben zu liefern. Die wohlgelungenen Bilder von Frau Lamberts Vater und Mutter gab sie für diejenigen ihres lieben Onkels und ihrer guten Tante aus, welche ihr dieselben anläßlich ihres letzten Wiegenfestes geschickt hätten.

Mrs. Gradschaw blieb zunächst vor dem Porträt des Hausherrn stehen und fragte, wen es vorstelle.

„Oh, das ist Jims, das heißt meines Gatten Vater."

„Ihres Gatten Vater und noch so jung?"

Jim und Herr Lambert standen im gleichen Alter und das Bild war neuesten Datums. Juliet ließ sich nicht verblüffen, sondern entgegnete unbefangen: „Es wurde vor vielen Jahren angefertigt, und soll, wie man sagt, damals sehr ähnlich gewesen sein."

„Und wer ist dieser niedliche Junge?" forschte die Alte weiter, vor dem Bilde des kleinen Lambert stehen bleibend, der sich gegenwärtig in einem Pensionat befand.

„Das? — Ja, das ist nur ein Phantasiestück."

„Ich dachte, es müßte ein Porträt sein, so lebenswahr und sprechend sieht es aus."

„Es ist Ludwig XIV. während der Schlacht von — — — wie abscheulich mich mein Gedächtnis im Stiche läßt; natürlich wurde es vor der Schlacht gemalt. Aber bitte, sehen Sie sich doch diese Landschaft an."

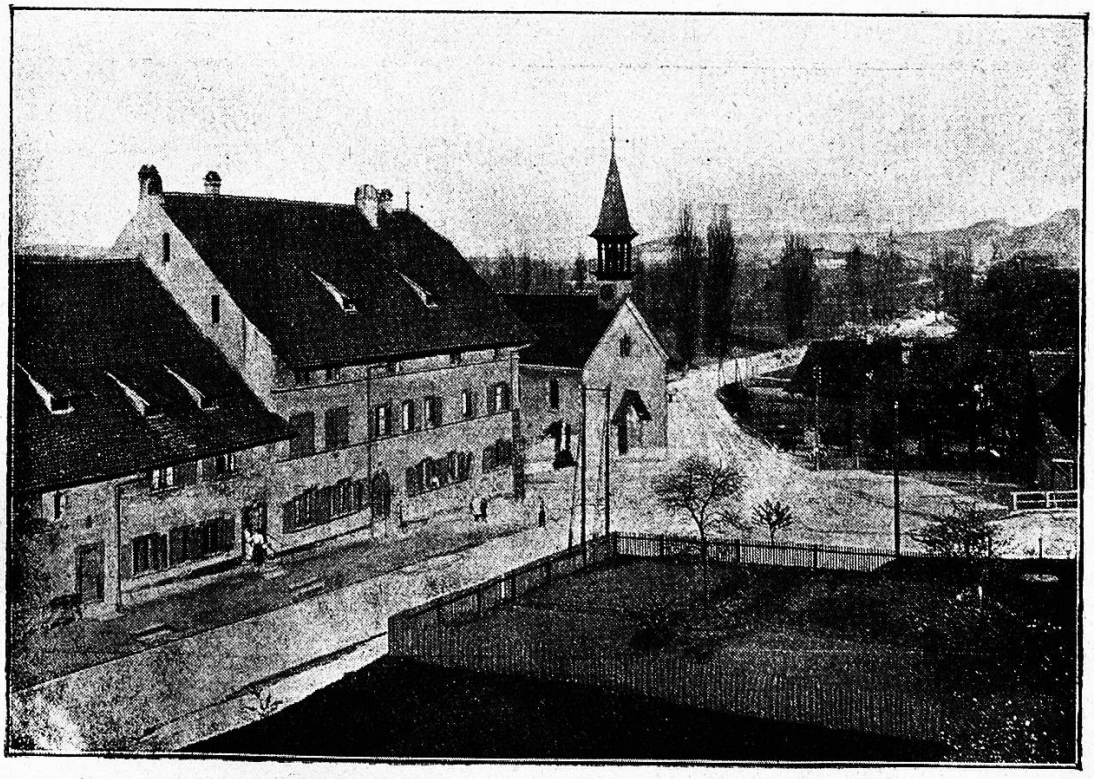
So entzog sich Juliet weiteren lästigen Fragen, die sie nicht zu beantworten fürchtete, und lenkte die Aufmerksamkeit ihres Gastes auf ein wertvolles Bild der Münchener Schule.

„Finden Sie das hübsch? Haben Sie schon in Wirklichkeit solche Schafe und solche Bauern gesehen? Ich hätte es nie erstanden, aber Jim war bei der letzten Auktion wie versessen darauf und — ja staunen sie nur — hat zehntausend Dollars dafür geboten. Ich habe in jener Nacht vor Verdruß geweint."

Jim, der die Zeit über mit Luzy Gradschaw geplaudert hatte, hörte die letzten Worte und riß vor Erstaunen die Augen weit auf. Er wollte schon ärgerlich auffahren, als zum Glück ein Dienstmädchen vorgerückten Alters die Herrschaften zu Tische bat.

„Wir mußten leider für heute unserm Diener freigeben, weil jemand in seiner Familie erkrankt ist. Nicht wahr, Sie werden mit der Bedienung des Hausmädchens vorlieb nehmen?" bemerkte Juliet auf dem Wege zum Speisezimmer. „Eigentlich haben wir Glück mit unserm Gesinde, ich wechsle fast niemals, was für mich, die ich so oft Tischgäste habe, von unberechenbarem Vorteil ist."

Jim, der Frau Gradschaw zur Tafel führte, mußte alle Selbstbeherrschung aufbieten, um bei den Aufschneidereien seiner Ehehälfte nicht aufzubrausen. Dem biedern, aufrichtigen Menschen war nicht wohl zu Mute, er litt während der ganzen Mahlzeit Tantalusqualen und machte sich die



St. Jakob an der Birs bei Basel.

bittersten Vorwürfe darüber, daß er sich zu dieser Komödie hergegeben. Die gute Juliet, die nie ihre dienstbaren Geister wechselte, hatte merkwürdigerweise plötzlich deren Namen vergessen; sie sprach Jane — natürlich irrtümlich — mit Susanne an, und Margot, die Köchin, mit Fanny. Die Ärmste besaß „absolut kein Namensgedächtnis".

„Denken Sie, neulich hatte ich sogar Jims Namen vergessen und nannte ihn Bob. Nicht wahr mein Lieb?"

Dieser schien die Frage überhört zu haben und begann in seiner Verzweiflung, Miß Gradschaw den Hof zu machen.

Wenn etwas für Juliet Unangenehmes aufs Tapet kam, drang sie mit bestrickender Liebenswürdigkeit in ihre Gäste, noch etwas Hummer oder Rebhuhn oder Eis zu nehmen.

Frau Gradschaw schwärmte für eine gute Schüssel, infolgedessen bewährte sich die Politik Juliets, die Damen abzulenken. Tat Luzy eine verfängliche Frage, sofort war die „Hausfrau" mit einer Anzahl Gegenfragen über das gesellschaftliche Leben in Minneapolis bei der Hand. Trotz all' dieser geschickten Manöver fiel plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Frage von den Lippen der älteren Gradschaw:

„Wen stellt das Bild über dem Kamin in Ihrem Studierzimmer vor, Mr. Bang?"

„In meinem Zimmer?" murmelte Jim in größter Verlegenheit.

„Ja, verzeihen Sie unsere Unbescheidenheit, die Tür stand offen, als wir herunter kamen, und wir konnten der Neugier nicht widerstehen und warfen einen Blick in das Allerheiligste des Hausherrn — — —"

„Bitte, bitte, versuchen Sie doch dieses Gemüse," unterbrach Juliet die Sprecherin. „Frau Hadges, die kürzlich aus San Franzisko hier war, erzählte mir, wie märchenhaft billig dort das Gemüse sei. Ich sehne mich, diese Stadt kennen zu lernen."

So plauderte sie weiter, aber diesmal war die Neugier ihrer Gäste zu groß und sie kamen doch wieder auf den Gegenstand zurück.

„So ein außergewöhnliches Gesicht und so eine vollendete Bleistiftzeichnung," begann Madame Gradschaw wieder.

Es war Frau Lamberts Bild; aber weder Jim noch Juliet hatten jemals das Zimmer betreten und sie wußten daher nicht, ob es ein männliches Porträt war. Jim fühlte, daß er irgend etwas sagen müsse und wollte gerade den Mund öffnen, als seine redegewandte Gattin ihm ins Wort fiel. Sie versuchte durch ein geschicktes Wortgeplänkel vorerst herauszubekommen, welchen Geschlechtes das fragliche Gemälde sei. Aus einer Bemerkung, die Luzy fallen gelassen, glaubte sie voraussetzen zu können, daß es einen Herrn vorstelle.

„O, es ist Oberst Toplift in Zivilkleidung, der edelste, beste Mensch,

den sie sich denken können. Ein Verwandter meiner Mutter — — Jane, ich glaube, es zieht. Lassen Sie doch die Portieren herab. Man kann machen, was man will, die Newyorker Speisezimmer sind stets zügig."

„Ich fühle wirklich nichts. Aber um auf die Zeichnung zurückzukommen, wir meinen eigentlich ein weibliches Gesicht ..."

„Ach so! Wie dumm bin ich doch! Oberst Toplift haben wir ja vor wenigen Tagen wegen einer kleinen Reparatur zum Rahmenmacher geschickt, an dessen Stelle jedoch eine Kusine Jims — Madame Neufchatel — gehängt. Ich wünschte, ich hätte Zeit, Ihnen die romantische Lebensgeschichte dieser Dame ausführlich zu erzählen. Sie war eine große Schönheit und lebte mit ihren Eltern in Lissabon. Alle Gesandten und Konsuln verliebten sich sterblich in sie. Es gab ihrethalben sogar mehrere Duelle mit tödlichem Ausgang .... So oft sie Petersburg verließ, um Amerika zu besuchen, trauerte die russische Metropole. Sie und Jim erlitten einmal Schiffbruch und retteten einander das Leben; es war in der Nähe Havannas. Das geschah natürlich, bevor wir uns kannten. Sehen Sie, ich bin gar nicht eifersüchtig und gestatte, daß das Bild der schönen Frau über seinem Schreibtisch hängt."

Als sich die Gesellschaft in den Salon zurückzog, mußte Juliet noch öfter ihre Phantasie aufbieten, um den Wissensdurst ihrer Gäste stillen zu können. Der Abend nahte seinem Ende, ohne daß Frau Bang aus ihrer Rolle gefallen wäre. Die Gradschaws verabschiedeten sich aufs höchste befriedigt und nahmen die Überzeugung mit, daß ihre Landsmännin in glänzenden Verhältnissen lebe, aber ihre Aufschneidereien nicht ganz lassen könne. Die Geschichte der schönen Kusine, die zwischen Lissabon und Petersburg so viel Romantisches erlebt, schien ihnen doch nicht ganz glaubwürdig.

Kaum hatten sich die Gäste entfernt, als auch das Ehepaar Bang das Haus verließ. Jim befand sich in denkbar schlechtester Laune und erklärte, daß er eher einen Abend in der Hölle zubringen wolle, als noch einen solchen wie den heutigen. Juliet strahlte vor Vergnügen und versuchte, ihren Gatten durch Schmeicheleien zu besänftigen.

Um 11 Uhr kam Frau Lambert aus der Oper und zog sich sofort auf ihr Schlafzimmer zurück. Ihr Blick fiel beim Entkleiden auf einen Diamantring, der auf ihrer Toilette lag. In ganz früher Morgenstunde ließ sie den Wagen vorfahren, um Juliet aufzusuchen und ihr den Ring zu übergeben. Während ihrer Abwesenheit langten unerwarteterweise ihre Eltern — Herr und Frau Clampton — und Mr. Lambert, der seinen Reiseplan geändert, an. Letzterer begab sich sofort auf sein Comptoir.

So stand es in dem Hause, als gegen elf Uhr eine mit Koffern beladene Droschke vorfuhr und aus dieser Mrs. und Miß Gradschaw stiegen. Sie

eilten die Treppe hinauf und fragten das Dienstmädchen, ob Frau Bang zu Hause sei.

„Sie wohnt nicht hier, meine Damen."

„Sie haben mich wohl nicht richtig verstanden; ich meine Frau Bang. Wir haben doch gestern bei ihr gespeist. Wollen Sie die Güte haben, sie herunterzubitten, es handelt sich um etwas ganz Wichtiges."

„Die Herrschaften haben sofort nach Ihnen unser Haus verlassen. Frau Lambert ist augenblicklich ausgefahren."

„Das Haus verlassen? Nach uns das Haus verlassen! Wohin sind sie denn gegangen?" fragte die erregte Dame atemlos vor Erstaunen.

„Sie werden nach Hause gegangen sein."

„Um des Himmelswillen, wo sind denn die Leute zu Hause, wenn nicht hier? .... Luzy, sollten wir uns am Ende in der Nummer geirrt haben?"

„Nein, Mama. Sieh, hier ist das geschnitzte Spind aus dem sächsischen Palast und hier stehen die Stühle aus dem Kölner Dom."

„Lassen Sie endlich Ihre Possen," schrie jetzt die alte Dame das verblüffte Dienstmädchen an, „und melden Sie uns sofort. Wir müssen zum Bahnhof und haben nicht viel Zeit zu verlieren."

Damit öffnete sie die Salontür und trat gravitätisch ein.

„Sie suchen wahrscheinlich die Familie Bang, die aber wohnt nicht hier," ließ sich jetzt das Hausmädchen, welches gestern bei Tisch bedient hatte und gerade den Salon aufräumte, vernehmen.

„Das sieht einer förmlichen Verschwörung ähnlich, Luzy," rief die Matrone zornig aus. „Dieses Mädchen hat wahrscheinlich den Ring gestohlen, und da unsere Freundin nicht zu Hause ist, trachtet sie, uns ein Märchen aufzubinden. Ich glaube, wir sollten den Kutscher um einen Polizeimann schicken ..."

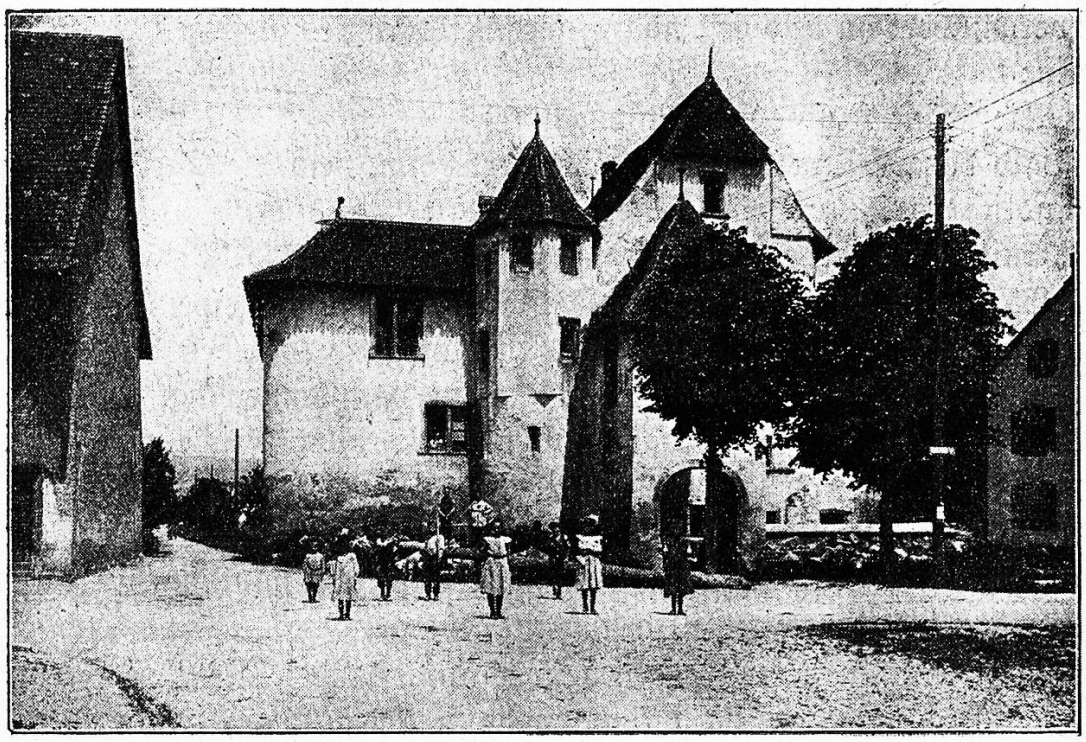
„Ich soll einen Ring gestohlen haben; ich, die ich seit zwanzig Jahren bei der Familie Clampton diene? Mein Gott, mein Gott, das habe ich nicht verdient!" sagte das Mädchen laut aufschluchzend.

Clamptons, die gerade die Treppe herunterkamen, traten, durch das hysterische Weinen aufmerksam gemacht, ebenfalls in den Salon. Kaum wurde Mama Gradschaw ihrer ansichtig, als sie auch schon auf die erstaunten Alten mit dem Zuruf stürzte:

„Der gute Onkel, die liebe Tante! Gott sei Dank! .... Ich wußte es ja, daß wir uns an dem richtigen Ort befinden."

„Was soll dieser Einfall in ein friedliches Haus bedeuten? Wie kommen fremde Leute dazu, unsern bewährten Diener zu beleidigen?" fragte die Mutter des Hauses streng.

„Ich wünsche Frau Bang zu sprechen. Sie sind wahrscheinlich soeben



Schloß in Pratteln (Kt. Baselland).

angekommen und wissen nicht, daß wir gestern hier dinierten. Meine Tochter vergaß ihren Ring im Schlafzimmer."

„Wir wissen nichts von einer Frau Bang, vielleicht haben sich die Damen in der Adresse geirrt."

„Geirrt! Bewahre! Da hängt doch das Porträt des Herrn Bang sen. und hier das Ihrige. Juliet, Ihre Nichte, hat uns mit allem bekannt gemacht!"

„Juliet, unsere Nichte!... Wer ist denn das? Ich bin Frau Lamberts Mutter und dies ist mein Gatte. Bester," wandte sie sich an diesen — „es sind vielleicht Einbrecher; in der Großstadt ist man vor dem Gesindel niemals sicher; bitte, benachrichtige die Polizei!"

„Alle scheinen sich verschworen zu haben, uns unser wertvolles Eigentum vorzuenthalten. Wer hätte das in diesem Hause vermutet!... Oder haben wir es am Ende mit lauter Verrückten zu tun?" flüsterte Mama Gradschaw ihrer Tochter zu.

In der Tat hätte man die aufgeregte Gesellschaft für Tollhäusler halten können. Das verdächtigte Dienstmädchen stand zitternd und totbleich da; Luzy lehnte laut schluchzend an einem Pfeiler, Frau Clampton und Frau Gradschaw versuchten sich gegenseitig zu überschreien und der alte Herr war sich nicht recht klar, wie er sich in diesem allgemeinen Wirrwarr benehmen sollte. Ein Polizeimann, den die Köchin herbeigeholt, erschien und ihm auf dem Fuße folgte die Frau des Hauses, die starr vor Erstaunen auf der Schwelle stehen blieb. Beide Gradschaws sahen sich bei ihrem An-

blick verwundert an und erst nach einer Weile kam es gleichzeitig von ihren Lippen:

„Die schöne Kusine von Portugal!“

Bald darauf kam auch Herr Lambert heim, dem die Szene ganz unverständlich war.

„Anita, was soll das bedeuten? Erkläre doch —“ ...

„Es bedeutet, daß diese Herrschaften gestern hier gespeist haben und Juliet unser Haus wahrscheinlich als das ihrige ausgegeben hat. Ich begreife nicht, wie sie es wagen konnte. Eine der Damen hat ihren wertvollen Ring vergessen, ich begab mich schon in aller Frühe nach Juliets Wohnung, traf sie jedoch nicht zu Hause.“

„Wo wohnt dieser weibliche Münchhausen?“ forschte die alte Gradschaw grimmig. „Ich werde sie aufsuchen; jetzt, wo wir ohnehin unseren Zug versäumt, haben wir Zeit genug zur Abrechnung.“

Juliet war an dem Morgen früher aufgestanden als ihre Freundin Anita. Gleich nach dem Frühstück machte sie sich auf, um Einkäufe zu besorgen. Auf dem Rückweg fiel ihr ein, daß es eigentlich schicklich wäre, Frau Lambert für die Freundlichkeit zu danken. Sie passierte gerade die 34. Straße, als eine Droschke vorbeisauste, aus deren Fenstern ihre Landsmänninnen blickten. Sie winkten ihr, stehen zu bleiben, und da sie von den Vorkommnissen keine Ahnung hatte, tat sie es denn auch mit der unschuldigsten Miene von der Welt. Die Droschke hielt hart am Bürgersteig und die alte Dame riß hastig den Wagenschlag auf. Beide Frauen öffneten gleichzeitig den Mund, aber der redegewandteren Juliet gelang es, zuerst das Wort zu ergreifen.

„O, welch angenehme Überraschung! Ich freue mich so, Sie wiederzusehen! Verschieben Sie doch Ihre Abreise und schenken Sie uns noch den heutigen Tag! Das wäre reizend! Ich werde sofort den Kutscher beauftragen, in die 37. Straße zu fahren; ich darf doch?“ Frau Gradschaw sank sprachlos vor Zorn in die Wagenkissen zurück. Es dauerte einige Zeit, ehe sie sich soweit erholte, daß sie zu sprechen vermochte, dann aber perlten die Worte nur so von ihren Lippen:

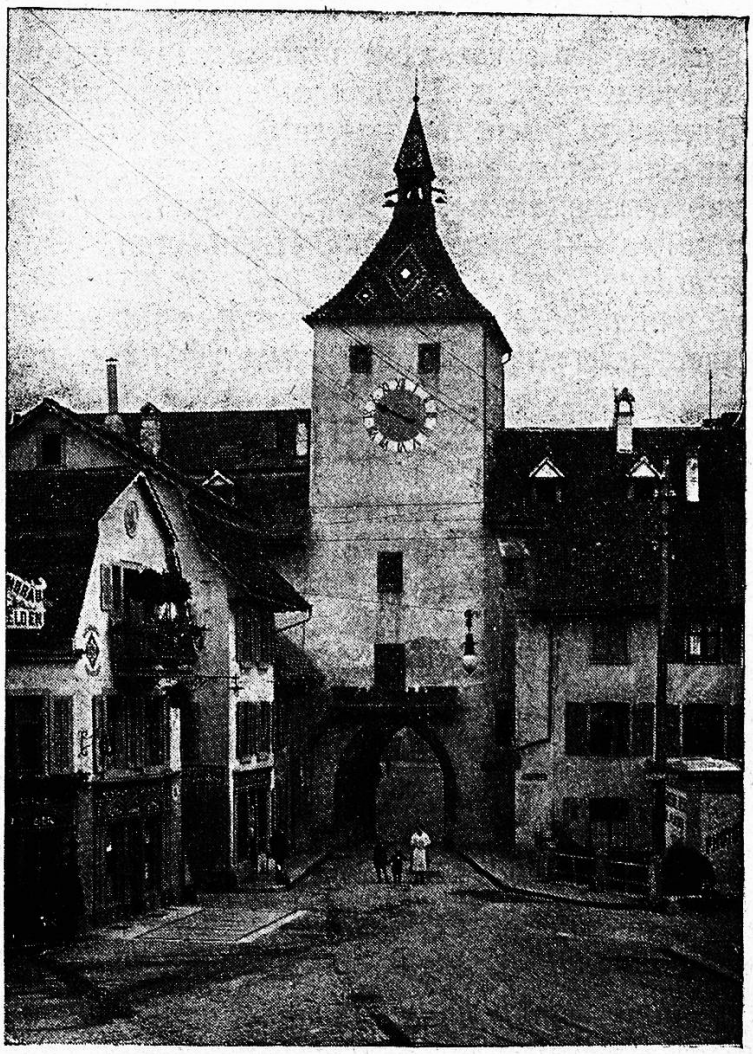
„Abscheuliches, lügnerisches Weib! Steigen Sie sofort in den Wagen ein. Sie könnten sich als größte Lügnerin des Jahrhunderts für Geld sehen lassen! Wir wissen alles; Sie haben niemals in der 37. Straße gewohnt, alle die Leute, die Sie uns in Bildern und Photographien gezeigt, gehören gar nicht zu Ihrer Familie. Louis XIV. ist ein gewöhnlicher Yankeeknabe und Mr. Bang sen. hat sich in Mr. Lambert jun. verwandelt. Diese Aufklärungen verdanken wir dem glücklichen Umstand, daß Luzy ihren Diamantring dort vergessen. Die „schöne Kusine aus Portugal“, die so viele Abenteuer zwischen Petersburg und Havanna erlebt, hat ihn heute

in aller Frühe in Ihre erbärmliche Wohnung gebracht. Schaffen Sie ihn sofort zur Stelle oder fahren Sie mit uns nach Ihrer Mietswohnung." Sie erfaßte Juliets Schulter, damit diese ihr nicht etwa entwische.

„Ich habe ihn nicht," stammelte Juliet, von den Anschuldigungen überwältigt, und ließ sich willenlos in den Wagen zerren.

„O, wir wollen unsere Erlebnisse in der 37. Straße schon in Minneapolis erzählen!" fuhr die rächende Nemesis fort.

Juliet machte noch einen schwachen Versuch, das Schlachtfeld zu behaupten, indem sie vorgab, daß alles nur ein Scherz gewesen, den sie brief-



Das Stadttor in Liestal (Kt. Baselland).

lich aufgeklärt haben würde. Aber die empörte Betrogene ließ sich nicht mehr überzeugen und so verlegte sich die moderne Saphira aufs Bitten und beschwor ihr Gegenüber, Gnade für Recht ergehen zu lassen und die Geschichte zu verschweigen. Noch ehe sie das Versprechen erhielt, hatten sie ihre Wohnung ereicht. Stillschweigend und geringschätzig betrachtete Frau Gradschaw die ökonomische Einrichtung, die, wenn eine bescheidene, an-

spruchslose Hausfrau darin gewaltet hätte, sicherlich ihre Anerkennung erregt haben würde, und ebenso stillschweigend verließ sie das Haus, nachdem sie den Ring in Empfang genommen.

Für Juliet sollte das „kleine Diner" auch sonst verhängnisvoll werden, denn es war mit die Ursache, daß Jim sich bald darauf von ihr trennte.

(Autorisierte Übersetzung von L. Katscher.)

Ein Stück Familienreform.

Wohl auf wenigen Kulturgebieten wird gegenwärtig mit so viel Eifer und Erfolg in reformatorischem Sinne gearbeitet wie auf dem der Schule, und es ist eine Freude zu sehen, wie unsere Jugend sich tummeln darf, wie kühn da und dort alte Schranken durchbrochen werden und allerhand Weglein, krumme und gerade, in neues Land führen, und erweisen sich auch manche als Sackgassen — schadet nichts, irgend etwas Schönes hat man vielleicht doch entdeckt.

Gewiß, die Schulen leisten viel. Sie bemühen sich redlich, dem Schüler in möglichst kurzer Zeit mit möglichst wenig Anstrengung möglichst viel beizubringen. Aber auch eine Menge neuer Fächer sind in die Stundenpläne aufgenommen worden, für Knaben Handfertigkeiten, für Mädchen außer eigentlichen Handarbeiten noch Kochen, praktische Haushaltungskunde, Kinderpflege u.s.w. Das wäre alles sehr schön und gewiß auch sehr nützlich, aber mit ebensoviel Recht erhebt sich auf der anderen Seite immer eindringlicher der Ruf nach Abrüstung und die Klage, daß die Schule, zwar in bester Absicht, zu große Anforderungen an unsere Kinder stelle. Der Schulkarren ist überladen, und wir Eltern stehn und jammern über die Last, die unsrer Kinder schwache Kräfte nicht zu bewältigen vermögen.

Wie wär's, wenn wir, statt mitleidig aber müßig dabei zu stehen, dem Karren etwas abnähmen und auf unsere eigenen Schultern lüden? Wenn wir, statt immer Schulreform im Munde zu führen, einmal an eine Elternreform gingen? — Wir lächeln wohl überlegen, wenn eine Arbeiterfrau (es kann auch eine andere sein), ihren Sprößling, den sie sechs Jahre hindurch verzogen hat, beim Schuleintritt mit der Drohung tröstet, daß der Lehrer ihm das Gehorchen nun schon beibringen werde, und wir finden, es wäre wohl für alle Teile wesentlich vorteilhafter gewesen, wenn der Junge das zu Hause schon gelernt hätte, und daß das entschieden Sache des Elternhauses gewesen wäre. Daß wir selbst aber gedankenloser Weise der Schule eine Menge Arbeit aufbürden, die eigentlich zu unsern Pflichten gehörte, das kommt uns nicht in den Sinn.

Wohl ist es Sache der Schule, den Kindern das Lesen und Schreiben und das Einmaleins und später allerlei Fachwissenschaft beizubringen, denn das ist das Amt eines wissenschaftlich und methodisch ausgebildeten Pädagogen. Aber nicht nur Sache der Schule, sondern in erster Linie der Eltern ist es, die Kinder zu lehren, ihre Augen aufzumachen. Aber eben diese einzige, simple Forderung stellt an uns Eltern eine Auf-